

Peter W. Marx
Hubertus Neuhausen

SCHÄTZE

der Universität
zu Köln

 GREVEN VERLAG KÖLN

INHALT

© Greven Verlag Köln, 2019
Lektorat: Wera Reusch, Köln
Gestaltung: Thomas Neuhaus, Billerbeck
Satz: Thomas Volmert, Köln
Gesetzt aus der The Sans
Lithografie: Prepress, Köln
Papier: LuxoArt Samt
Druck und Bindung: Optimal Media GmbH
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-7743-0915-9

Detaillierte Informationen über alle unsere Bücher finden Sie unter:
www.greven-verlag.de

Peter W. Marx Hubertus Neuhausen Nicht nur Perlen der Weisheit: Schätze der Universität zu Köln	12
Hans-Georg Herbig Michael R. W. Amler Atemberaubend gut erhalten: Der Ichthyosaurier im GeoMuseum	18
Hedwig Müller Das Gesicht – eine Bühne: Das Kinoplatkat zu <i>Die Büchse der Pandora</i>	22
André Drost Margit Schön Vom Haben, Verlieren und Wiederfinden von Schätzen: Die Faktendatenbanken	26
Helma Pasch Meilenstein afrikanischer Schriftentwicklung: <i>The Standard Vai Script</i>	30
Jörg Dötsch Die Perlen des Kinder- und Jugendarztes: Das Orchidometer	34
Patrick Honecker Ein echtes Goldstück: Die Nobelpreismedaille von Kurt Alder	38

Andreas Freitäger „Ein Hoch auf uns!“: Der Rektorbecher	42	Jürgen Hammerstaedt Das kleinste Buch der Antike: Der Kölner Manikodex	78
Øyvind Eide Zoe Schubert Jan Wieners Hinter den Spiegeln: Virtuelle Realität und gespiegelte Wirklichkeit	46	Rolf Hollerbach Geologische Rarität: Ein Stück vom Mond	82
Stephan Packard Von Wilhelm Busch bis Tom King: Comics und Bildergeschichten	50	Christiane Hoffrath In Mundart und opulent illustriert: Die Kölner Bibeln	86
Christiane Hoffrath Spuren einer ungewöhnlichen Verbindung: Die Sammlung Islandica	54	Alfred Dewald Expedition in unbekannte Welten: Die Teilchenbeschleuniger	90
Benjamin Beil Computerspiel im Museum: Der Kettensägen-Controller	58	Andreas Speer Vom Kompilieren und Einteilen: Die Metaphysik des Aristoteles	94
Peter Kostädt Symbol des Fortschritts und der Vergänglichkeit digitaler Daten: Das Magnetband	62	Tobias Goeser Licht ins Dunkel: Der endoskopische Blick in den Körper	98
Stefan Grohé Josef Haubrichs Verdienst: Kunst für die Universität	66	Elke Purpus Im Buchstabenreich der Kunst: Die KunstBibliothek Köln	102
Werner Mellis Daniel Scheu Sarah Brender Konzentration auf das Ziel: Die Herakles-Skulptur	70	Patricia Pia Bornus Kabinett vergangener Klänge: Die Instrumentensammlung	106
Hubertus Neuhausen Vom gesprochenen zum geschriebenen Wort: Der Ilias-Codex (Faksimile)	74	Christiane Suthaus Von der Kunst, in drei Stunden ein Buchhalter zu werden: Die Sammlung Schmalenbach	110
		Frank Hulek Sebastian Hageneuer Auf den Spuren etruskischer Mythen: Eine Amphora im Archäologischen Institut	114

Eckhard Deschler-Erb Sabrina Geiermann Ulrich Lang Daniel Wickeroth Virtuell rekonstruiert: Das Römergrab von Köln-Weiden	118	Maxime Mauriège Der „mystische Schatz“ des Thomas-Instituts: Die Basler Tauler-Ausgabe	154
Stefan Muckel Kirchenrecht für Jahrhunderte: Das Corpus Iuris Canonici	122	André Welters Ein Kölner verschönert Paris: Die Sammlung des Architekten Jakob Ignaz Hittorff	158
Peter W. Marx Das Detail steckt im Teufel: Die älteste erhaltene Hännischen-Puppe	126	Lars Berster Claus Kreß Verteidigung im Nürnberger Prozess: Die Akten von Hermann Jahrreiß	162
Nadine Oberste-Hetbleck Stilles Örtchen als Schatzhaus: Das WC-Kabinett von Wolfgang Hahn	130	Jürgen Hammerstaedt Liebeszauber im alten Ägypten: Beschriftetes Leinenstück aus einem Grab	168
Andreas Freitäger (Nicht ganz) Wie zu Kaisers Zeiten: Eine Prachturkunde mit Schönheitsfehler	134	Andreas Speer Netzwerkknoten: Die Kaffeebud auf dem Albertus-Magnus-Platz	172
Kirsten Schäfer Unscheinbare Perle: Der Informationsstand im Hauptgebäude	138	André Welters Für Gäste nur das Beste: Das <i>New Kochbuch</i> von Marx Rumpolt	176
Michael Staiger Ein Meilenstein des Sachbilderbuches: <i>3 Jungen erforschen eine Stadt</i>	142	Mario Kramp Pracht mit Macken: Das gotische Universitätsiegel	180
Gudrun Gersmann Expedition ins GeoMuseum: Das Vogelneest des Ferdinand Franz Wallraf	146	Rita Wagner Der Professor trägt Grün: Das Samtbarett	184
Nada Schroer Am Rande des Raums: Objekte von Mirjam Thomann	150	Axel Freimuth Der Zauber der Wissenschaft: Die Albertus-Magnus-Statue	188
		Karl-Ferdinand Beßelmann Preis für gute Leistungen: Ein Prämienband aus der Sammlung Wallraf	192

Hans-Georg Herbig Michael R. W. Amler Vom Barock zum Zweiten Weltkrieg: Der „Lügenstein“	196
Edwin P. Wieringa Der Beginn der modernen malaiischen Literatur: Die Memoiren von Abdullah dem Sprachlehrer	200
Christiane Hoffrath Ein Schatz an überraschender Stelle: Das Ablassplakat aus dem Kölner Dom	204
Björn Schumacher Prozesse des Alterns erforschen: Das CECAD-Exzellenzcluster	208
Wolfgang Schmitz Weltbetrachtung im Wohnzimmer: Die <i>Civitates orbis terrarum</i>	212
Richard Bußmann Gunnar Sperveslage Der längste Papyrus Deutschlands: Das Totenbuch der lahtesnacht	216
Peter W. Marx Eines der teuersten Bücher der Welt: Die First Folio	220
Myrle Dziak-Mahler Verbotenes Terrain: Das Dach	224
Autorinnen und Autoren	228
Bildnachweis	231

Peter W. Marx
Hubertus Neuhausen

NICHT NUR PERLEN DER WEISHEIT: SCHÄTZE DER UNIVERSITÄT ZU KÖLN

Unter dem Druck einer Transparenz durch Vermessung verheißenden Welt-sicht hat sich auch die Universität gewandelt beziehungsweise wurde ge-wandelt: Nicht nur in ihrer äußeren Gestalt, sondern auch in ihrer inneren Verfasstheit. Während das System der Bachelor- und Master-Studiengänge eine exakte Vermessung von „Workload“, Kontaktzeit und Lernzielen be-hauptet, ist es zu einer wohlfeilen rhetorischen Figur geworden, die geo-logische Armut Deutschlands mit der Bedeutung von Bildung und Ausbildung kompensieren zu wollen. „Brain“, so heißt es neudeutsch, sei die eigentliche Ressource des Landes, die es zu fördern gelte.

Sowohl die Analyse als auch die Schlussfolgerung sind richtig – auch wenn die zur Abhilfe getroffenen Maßnahmen nicht immer voll überzeugen mögen. Und doch bleibt sich die Universität in ihrem Kern von allem Be-ginn an treu: Es ist das gemeinsame Lernen und Forschen, das Ringen an und um die Grenzen des als gewusst Begriffenen, was ihr Zentrum bildet. So sind die Menschen, die diesen Kosmos bevölkern und lebendig machen, die eigentlichen Schätze der Universität. (Wenn man zögert, diese Formel aus-zusprechen, dann einzig, weil die Furcht vor vorauseilender Floskelhaftigkeit zur Vorsicht mahnt.)

Und doch sind es nicht allein die „Perlen der Weisheit“, die intellektuellen Hochleistungen und Gipfelstürme, die diesen Kosmos ausmachen und ver-

lebendigen. Ist doch die Universität auch ein physischer, ein realer Raum. Und vielen, die hier Zeit verbringen oder verbracht haben, kommen nicht zuerst die Erkenntnisgewinne in den Sinn, sondern flüchtige Bilder und Gefühle oder Erinnerungen an Gegenstände, wie das Geschirr der Mensa, die Türgriffe der Seminarräume oder die nicht immer orthopädisch optimale Bestuhlung des Hörsaals.

So sind die Schätze, denen dieses Buch nachspüren möchte, zum einen diese sinnlichen Orte und Alltäglichkeiten des akademischen Lebens, die den Bewohner*innen des universitären Kosmos dabei helfen, sich einzurichten und heimisch zu fühlen. Ob die legendäre Kaffeebud auf dem Albertus-Magnus-Platz oder der heimliche Locus amoenus für die kleinen Fluchten aus dem Alltag – die Universität als Lebensraum konstituiert sich durch diese Schätze, die Außenstehenden bisweilen eher unscheinbar, wenn nicht gar hässlich erscheinen. Sie als Schätze zu erkennen, erfordert eine sensible Innensicht, die mit den akademischen Lebensströmen vertraut ist, und die tiefere Einsicht, dass auch das Leben in den höchsten Höhen des Denkens und Forschens nur möglich wird durch Auszeiten und tatsächliche Perspektivwechsel – und in nicht wenigen Fällen durch eine gute Tasse Kaffee ...

Eine andere Gruppe von Schätzen sind jene Objekte, an denen sich Denken manifestiert und entzündet: Wissensdinge, Rätselobjekte oder Belege, Manifestationen von Kultur und/oder Natur, ohne die das Nachdenken im sauerstoffarmen Äther reiner Abstraktion verkümmerte. Immer schon waren Universitäten auch Orte des Sammelns – von Büchern, Präparaten, Kunstwerken, Instrumenten und Werkzeugen. In dieser materiellen Dimension von Universität verbirgt sich viel von ihrem Weltbezug und ihrer empirischen Ausrichtung. Dass viele der hier versammelten Geschichten auch von Fehldeutungen und falschen Hoffnungen erzählen, ist kein Gegenbeweis. Nur wo auch geirrt wird, kann wirkliche Erkenntnis entstehen.

So stehen hier Objekte von nahezu unschätzbarem monetären Wert, wie die legendäre First Folio der Werke Shakespeares, eher unscheinbaren Objekten, wie Akten oder einem schmucklosen Heft, das aber eine äußerst rare Dokumentation einer afrikanischen Schrift in sich birgt, entgegen. „Wert“ ist hier

nicht einfach in Gold aufzuwiegen: Wie so häufig braucht es ein geübtes Auge, um den wahren Schatz zu erkennen!

Aber – so könnte man einwenden – ist das nicht schrecklich anachronistisch? Ein wehmütig-nostalgischer Blick, der fast schon als störrisch gelten könnte in seiner Fixierung auf die physischen Objekte? Lässt sich das nicht alles fein säuberlich digitalisieren und damit zu allzeitiger Verfügbarkeit transformieren?

Der Enthusiasmus der Digitalisierung, die mithin wie ein neues Heilsversprechen durch alle öffentlichen Diskussionen getragen wird, scheint dem Prinzip des „Schatzes“ zu widersprechen und an seine Stelle Demokratisierung des Wissens, Zugänglichkeit jenseits von Öffnungszeiten der Bibliotheken oder der Zugänglichkeit von Archivar*innen zu garantieren. Dass vermutlich auch noch Kosten reduziert werden können, rundet die Vollständigkeit des Glücksversprechens ab.

Doch schon 1979 – also zu einem Zeitpunkt, als das Computerzeitalter noch eher im Bereich von Science-Fiction als im Hörsaal oder zu Hause präsent war – wies der französische Philosoph Jean-François Lyotard in seiner legendären Schrift *La condition postmoderne* darauf hin, dass die digitale Verfügbarkeit von Informationen nicht mit der Vermittlung von Wissen verwechselt werden dürfe. Je leichter Informationen erhältlich seien, so prophezeite er, desto wichtiger werde die Performanz von Wissen. Dies aber ist genau das, was in Vorlesungen und Seminaren passiert: Man denkt gemeinsam nach, diskutiert, nähert sich stockend und stolpernd den Fragen. Keine virtuelle Vorlesung, kein Professor*innen-Avatar und kein heruntergeladenes Skript werden jemals den wirklich magischen Moment gemeinschaftlichen Denkens ersetzen.

So hat sich längst eine ausbalancierte Doppelstrategie der Digitalisierung durchgesetzt: Auf der einen Seite gilt es, Objekte und Quellen in der zurzeit bestmöglichen Qualität digital zur Verfügung zu stellen, auf der anderen Seite aber die Objekte selbst in ihrer spezifischen Materialität und Beschaffenheit neu zu entdecken. Dass sich mittlerweile das forschende Denken wieder vermehrt den Dingen zuwendet, ist kein romantisches Schwärmen von der Aura des Originals, sondern die Einsicht, dass beides zusammengehört, um ein Ganzes zu bilden.

Eine dritte Gruppe von Schätzen schließlich bezieht sich auf die Universität selbst: Zeugnisse akademischer Praxis, wie sie etwa aus dem Mittelalter herüberraigen: Siegel und Prunkbecher (dessen Mittelalterlichkeit allerdings nur Inszenierung ist), akademische Regalia wie das grüne Professorenbarett fallen hierunter. Auf den ersten Blick scheinen sie nur noch nostalgischen Wert zu haben, denn das historische Gewordensein der heutigen Universität tut sich schwer mit dieser Form von Geschichte und Geschichtlichkeit: Den 68ern waren Talare und Amtsketten nur leere Requisiten einer behaupteten, teils durch die Geschichte desavouierten Würde. Aber schon in den 1920er-Jahren warnte der Kunsthistoriker Albert Brinckmann in einem vom Rektorat in Auftrag gegebenen Gutachten, dass man gerade in einer dem Karneval so zugewandten Stadt wie Köln mit großer Sorgfalt auf die Grenze zwischen Amtstracht und Kostüm achten müsse.

Und doch lässt sich beobachten, dass es eine zunehmende Neugier und Sehnsucht nach akademischen Traditionen gibt: Hier und da werden Talare wieder sichtbar, Amtsketten sind gern gesehene Attribute. Ist das ein Rollback, wie bisweilen kulturpessimistisch behauptet wird?

Die Frage mag beantwortet werden durch einen Blick auf das Treppenhaus des Hauptgebäudes. Hier befindet sich gegenüber dem Neuen Senatssaal ein großes Gemälde, mit dem die Universität 1988 ihr 600-jähriges Jubiläum feierte: Es zeigt die Anbetungsszene der Heiligen Drei Könige, die das mittelalterliche Siegel der Universität schmückt, in einer modernen Version – übersetzt in Piktogramme im Stil Otl Aichers. Die verfremdende Gestaltung des bekannten Bildmotivs lässt sich durchaus als ein Sinnbild des spannungsreichen Verhältnisses der Universität zu ihrer eigenen Geschichte lesen: Zwischen dem immer wieder Neuen und der Herausbildung eigener Traditionen entfaltet sich akademisches Leben, und nur in dieser Spannung kann sich auch Lebendigkeit entwickeln.

In diesem Sinne sind die hier versammelten Schätze, die erst durch die Beschreibungen und Erzählungen als solche erkennbar werden, Marksteine des Lebens- und Denkraums Universität zu Köln. Sie sind keineswegs vollständig oder in enzyklopädischer Ordnung aufgeführt, sondern werden in

einem inhaltlich weit gesteckten Parcours von Anekdoten vorgestellt. Ziel war nicht ein akribisches Verzeichnen von Werten, dieses Buch will vielmehr dazu einladen, die Vielstimmigkeit dieses vermeintlich so bekannten Kosmos auf lukullische Weise kennenzulernen.

Es sei an dieser Stelle Raum für ein Wort des Dankes: Er gilt in erster Linie den Autorinnen und Autoren, die sich von ihren Hauptpflichten haben ablenken lassen, um von ihren Schätzen zu berichten. André Welters hat die redaktionelle Koordination des Buches auf sich genommen. Darüber hinaus gilt der Dank dem Team des Greven Verlag Köln, das das Projekt von Beginn an gefördert und möglich gemacht hat.



Hans-Georg Herbig
Michael R. W. Amler

ATEMBERAUBEND GUT ERHALTEN: DER ICHTHYOSAURIER IM GEOMUSEUM

„Es rauscht in den Schachtelhalmen, verdächtig leuchtet das Meer, da schwimmt mit Tränen im Auge ein Ichthyosaurus daher“ – schrieb im Jahre 1854 Viktor von Scheffel in seinem Gedicht „Der Ichthyosaurus“. Diese Zeilen belegen die Faszination, die Fossilien seit jeher ausüben – wegen ihrer Ästhetik, aber auch wegen des Schauers, der sich beim Blick in den Hunderte von Millionen Jahre währenden Abgrund der Zeit einstellt. Entsprechend schloss der Dichter: „Es starb zu derselbigen Stunde die ganze Saurierei, sie kamen zu tief in die Kreide, da war es natürlich vorbei“.

Tatsächlich erlauben die zum Teil atemberaubend gut erhaltenen Fossilien überaus detaillierte Rekonstruktionen vergangenen Lebens. Neben dem Meereskrokodil *Steneosaurus* ist ein Ichthyosaurier der Gattung *Stenopterygius* im GeoMuseum das größte Fossil, das die Kölner Universität besitzt. Beim Blick auf den Kopf fällt nicht nur die lange Schnauze mit den zahlreichen kleinen Kegelzähnen auf, sondern vor allem das große Auge mit der leicht nach oben verschobenen, knochenbewehrten Iris, dem Skleralring. Fischsaurier besaßen die größten Augen aller Wirbeltiere. Die paddelförmigen Vorderflossen entsprechen dem Armskelett landlebender Reptilien und belegen eine vollständige Anpassung an das Wasserleben. Diese Merkmale sowie der torpedoförmige Körperbau zeigen, dass die fleischfressenden, schnell schwimmenden und den Delphinen ähnlichen Reptilien ihre Beute in mehreren Hundert

Meter Wassertiefe jagen konnten, wobei der Skleralring zum Schutz vor dem hohen Wasserdruck diente. Ein Hautschatten im Rückenbereich und der durch Schwärzung angezeigte Magen dokumentieren die Überlieferung mancher Weichteile. Unser Ichthyosaurier lebte vor ungefähr 180 Millionen Jahren in einem tropischen Meer im Bereich der heutigen Schwäbischen Alb.

Wenngleich die geologisch-paläontologischen Sammlungen der Kölner Universität zu den kleineren Sammlungen der deutschen Geo-Institute gehören, beherbergt diese „Steinerne Bibliothek“ zahlreiche Originale und umfangreiches Vergleichsmaterial, das weltweit zum Studium zur Verfügung steht. Ein besonderes Schmuckstück, die Weyland-Sammlung, enthält etwa 5000 Exemplare fossiler Pflanzen. Viele der schon vor knapp einhundert Jahren gesammelten Stücke stammen aus heute nicht mehr zugänglichen Fundstellen in den devonischen Schichten des Bergischen Landes, das seither als Schlüsselregion für die Entwicklung der frühen Landpflanzen gilt.

